

*Wolfert von Rahden*

## **„Ächte Weimaraner“. Zur Genealogie eines Genealogen**

„Krause’s ächte Weimaraner: nie daran gezweifelt. –“  
Friedrich Nietzsche an seine Mutter

### **1 Wie Nietzsche als Genealoge der eigenen Familie seinen Großonkel, den Ex-Domprediger Krause, um- und aufwertet oder über eine familiengenealogische Fiktion, die einen autobiographischen Entwurf bis zur Erkenntlichkeit verzerrt**

Was die eigene Herkunft angeht, hat vor allem die Äußerung Nietzsches provoziert, er sei ursprünglich gar nicht deutscher, sondern aristokratischer polnischer Abkunft, „polnischer Edelmann pur sang“ (*Ecce homo*, KSA 6, 268). Dieses Statement erfuhr von seiten der Forschung bereits ausführlichere Kommentierungen; man darf inzwischen mit Fug und Recht davon ausgehen, daß diese Selbstnobilitierung eher einem Wunschbild Nietzsches entsprang, das durch empirische Fakten nicht zu belegen ist.<sup>1</sup> Weit weniger Aufmerksamkeit indes erregte Nietzsches familiengenealogischer Seitenblick auf seinen Großonkel, den Bruder seiner Großmutter „Muthgen“, Erdmuth Dorothee Krause.<sup>2</sup> Welche Bedeutsamkeit birgt der Blick auf Großonkel Krause, der seine Karriere in Naumburg – also in Nietzsches Geburtsort – als Domprediger und Schulinspektor begann?

Zuvor werfen wir einen Blick zurück auf Weimar: Für Nietzsche bildete die Weimarer Klassik stets einen wichtigen Bezugspunkt, vor allen anderen natürlich Goethe. Schiller war schon weniger gelitten und über Herder höhnt Nietzsche nahezu nur noch.<sup>3</sup> Und in seinen Briefen erwähnt Nietzsche Herder

---

<sup>1</sup> Vgl. Montinari 1982, 120f.; von Müller 2002, 253–275, untersucht im Detail die Entstehung dieses „Mythus“. Auch im Brief an Georg Brandes (10. April 1888, *KGB III* 5, 288) wählt Nietzsche eine ähnliche Formulierung wie in *Ecce homo*: „Meine Vorfahren waren polnische Edelleute (Nięzyk); [...]“; zuerst veröffentlicht in Brandes 1894, 138.

<sup>2</sup> Erdmuth Nietzsche, geb. Krause (1778–1856), Mutter von Carl Ludwig Nietzsche, dem Vater Friedrich Nietzsches.

<sup>3</sup> Die spannungsreiche Beziehung Nietzsches zu diesen drei Vertretern der „Weimarer Klassik“ kann hier nur angedeutet werden: Nietzsches komplexes positives Verhältnis zu Goethe, sein zwiespältiges (später negatives) zu Schiller und sein (vermeintlich) eindeutig negatives

nie – mit einer Ausnahme, die in einer gleichlautenden sprachlichen Wendung besteht, die in einer Anzahl von Briefen immer wiederkehrt. Diese Wendung ist für unseren Kontext deshalb höchst bemerkenswert, weil sie einen familiär ver-

---

zu Herder wird ausführlicher dargestellt in Ottmann 2000, von Seggern 2005 widmet sich vor allem dem Verhältnis Nietzsches zu Goethe und Schiller; speziell Nietzsches ambivalenten Blick auf Herder habe ich eingehender untersucht in von Rahden 2005. Deshalb sollen hier nur einige strukturelle Linien skizziert werden, um den Weimarer Hintergrund anzudeuten, vor dem Nietzsche agiert. „Goethe ist derjenige Dichter, auf den sich Nietzsche während der gesamten Zeit seines Schaffens am weitaus häufigsten sowohl offen als auch verdeckt bezieht“ (Zittel 2000, 385). Goethes „Sinnlichkeit“, seine antichristliche Haltung, sein „Heidenthum“ (*Die fröhliche Wissenschaft*, KSA 3, 597; *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*, KSA 1, 67f.), seine europäische Gesinnung und die Selbstgestaltung, seine „Selbststeigerung“ erscheinen Nietzsche vorbildhaft: „Er ist, als stilisierter Mensch, höher als je irgend ein Deutscher gekommen“ (*Nachlaß 1873, III 29[119]*, KSA 7, 686). Demgegenüber fallen einige Einwände kaum ins Gewicht – allerdings belegen sie, daß Nietzsche seinem Vorbild Goethe, dem „letzte[n] Deutsche[n], vor dem ich Ehrfurcht habe“ (*Götzen-Dämmerung*, KSA 6, 153), keineswegs völlig unkritisch gegenüberstand. So verwirft Nietzsche sowohl Goethes Auffassung vom Tragischen als auch den Erlösungsgedanken, wie er im *Faust* angelegt sei; er beklagt, daß Goethe das Orgiastische der dionysischen Kunst nicht begriffen und folglich auch „die Griechen nicht verstanden“ habe (*Götzen-Dämmerung*, KSA 6, 159). Schließlich wendet er sich auch gegen dessen Naturbetrachtung, die er als anti-aufklärerisch und „vorwissenschaftlich“ ablehnt (*Morgenröthe*, KSA 3, 171).

Positive Äußerungen des jungen Nietzsche zu Schiller werden dagegen überschattet vom späten polemischen Verdikt, das Nietzsche über den Dichter als den „Moral-Trompeter von Säckingen“ verhängt hat (*Götzen-Dämmerung*, KSA 6, 111) und dessen „Sucht, um jeden Preis moralisch *erregt* zu erscheinen“ (*Morgenröthe*, KSA 3, 163; Hervorhebungen im Original werden hier und im folgenden *kursiv* wiedergegeben). Der spätere und späte Nietzsche attackiert Schillers „Verlangen nach glänzenden knochenlosen Allgemeinheiten“ und den „silbern glitzernden Idealismus“, der einen „Widerwillen gegen die [...] Wirklichkeit“ zeige (*ebd.*). Ähnlich abfällig äußert sich Nietzsche über Schiller in *Streifzüge eines Unzeitgemäßen* in seinem Notat über den fehlenden „psychologischen Takt der Deutschen“: „Das Andre, was ich nicht hören mag, ist ein berüchtigtes ›und‹: die Deutschen sagen ›Goethe *und* Schiller‹, – ich fürchte, sie sagen ›Schiller und Goethe‹ [...] *Kennt* man noch nicht diesen Schiller?“ (*Götzen-Dämmerung*, KSA 6, 121f.) Vor allem aber verübelt Nietzsche ihm ebenso wie Herder die moralisierende, „moralinsaurer“ Kritik an der Sinnlichkeit und der Sinnenfreude Goethes (*Der Fall Wagner*, KSA 6, 18) – eine Kritik, mit der Herder gar unter die Gürtellinie zielt, wenn er Goethe unter „Priapismus“-Verdacht stellt. Es ist diese Art der Kritik, die Nietzsche besonders empört und die er seinerseits als „unanständigste Art der Gegnerschaft“ verurteilt, als Kritik nach „Hunde-Art“, von „Hinten und Unten“ (*Nachlaß 1888, VIII 15[71]*, KSA 13, 452f.). Einen grundlegenden Kritikpunkt an Schiller wie auch an Herder bildet der Vorwurf, daß von beiden Ästhetik mit Moral vermischt werde und daß Schiller überdies gleichsam als Statthalter Kants in der Kunst auftrete. *In summa*: Nietzsche verwahrt sich nachdrücklich gegen jene Anmaßung, die darin liege, die „sogenannten Weimarer Klassiker“ selbender oder selbdritt zu gruppieren, also nicht nur Schiller, sondern auch Herder und womöglich noch andere dadurch mit Goethe auf eine Stufe zu stellen; denn Nietzsche erachtet allein Goethe dieses Attributs für würdig (aber eigentlich sprengt er als überhistorischer und europäischer Geist auch die Schranken dieser letztlich bloß „regionalen“ Einordnung).

mittelten „persönlichen“ Bezug zu Herder aufs nachdrücklichste hervorhebt. Und hier kommt der Großonkel ins Spiel: So verweist Nietzsche in mehreren Briefen an verschiedene Adressaten auf eben diesen Johann Friedrich Krause, der zur Schnittstelle zwischen Herder und Nietzsches Familie stilisiert wird.<sup>4</sup> Krause (1770–1820) war nach seinem Weggang aus Naumburg von 1810 bis Anfang des Jahres 1819 ordentlicher Professor der Theologie zu Königsberg, bis er in Weimar zum Generalsuperintendenten ernannt wurde.

In diesem Zusammenhang betont Nietzsche stets aufs Neue, daß dieser Verwandte „die Nachfolge“ Herders angetreten habe. Zum andern unterstreicht er, daß „Muthgen“ zum „Schiller-Goethe’schen-Kreise gehört“<sup>5</sup> und Krause „auf Goethes Veranlassung“ die Stelle als Generalsuperintendent erhalten habe. Im Brief an seine Mutter zieht er die Schlußfolgerung:

---

<sup>4</sup> Nietzsche an Franz Overbeck, [6. Juli 1887], *KGB III 5*, 108; an denselben, [17. Juli 1887], *KGB III 5*, 111; an Heinrich Köselitz, [18. Juli 1887], *KGB III 5*, 113; an Franziska Nietzsche, [12. August 1887], *KGB III 5*, 127; an Georg Brandes, 10. April 1888, *KGB III 5*, 288.

<sup>5</sup> Eine Mutmaßung indes, die sich letztlich auch nicht belegen läßt. Der Archivrat C. A. Hugo Burkhardt in Weimar hatte als erster diese Vermutung geäußert. Doch gegenüber seinen Briefpartnern Overbeck (*KGB III 5*, 110f.) und Köselitz (*KGB III 5*, 113) erwähnt Nietzsche selbst das entscheidende Gegenargument: „Muthgen“ aus Goethes Tagebuch, die mit dem jungen Dichter 1778 befreundet gewesen sei, könne wohl schwerlich als Erdmuth Krause identifiziert werden, da diese erst im Dezember jenes Jahres „das *Licht der Welt*“ erblickt habe. Um den „Zusammenhang mit Goethens“ gleichwohl „unter allen Umständen“ als „feststehend“ annehmen zu können, spekuliert Nietzsche, daß womöglich die Mutter der Großmutter im Goetheschen Tagebuch gemeint sein könnte. Diese seine Vermutung verwandelt sich in seinem Brief an die Mutter ([12. August 1887], *KGB III 5*, 127) allerdings unter der Hand in ein Faktum, wenn er schreibt, „Muthgen“ bei Goethe sei „natürlich die *Mutter* der Großmama“. Wieso aber auch die Mutter der Großmutter „Muthgen“ genannt worden sein soll, erklärt Nietzsche nicht: Sie hieß Johanne Sophie mit Vornamen und nicht Erdmuth (wovon „Muthgen“ ja als Koseform abgeleitet ist). Es hatte sich ein „komisches Hin und Her“, wie Nietzsche schreibt (*KGB III 5*, 113), in dieser Angelegenheit abgespielt: Nietzsche hatte Burkhardt auf dessen Nachfrage zunächst uneingeschränkt darin zugestimmt, daß es sich bei Goethes „Muthgen“ zweifellos um seine Großmutter Erdmuth handeln müsse (so im Briefentwurf an C. A. Hugo Burkhardt in Weimar, [Mitte Juli 1887], *KGB III 5*, 109). Kurz darauf schreibt er jedoch im bereits zitierten Brief an Köselitz ([18. Juli 1887], *KGB III 5*, 113), den „Goetheforschern“ einen „Streich gespielt“ zu haben, indem er das Geburtsdatum seiner Großmutter dem Archivrat mitgeteilt habe; das habe „große Bestürzung“ ausgelöst, da Burkhardt „seine Entdeckung“ bereits hatte „drucken lassen“. Nietzsches zwiespältige Haltung tritt hier offen zutage: Einerseits freut er sich unverhohlen über seinen „Streich“, der die Konstruktion zu Fall bringt, andererseits ist ihm die Aufrechterhaltung der familienhistorischen Goethe-Beziehung derart wichtig, daß er kurzerhand selbst die Regie in diesem Stück übernimmt und nun seine Urgroßmutter in die Rolle der „Muthgen“ zwingt, um die Gesamtkonstruktion doch noch zu retten. Leider jedoch hatte sich die Urgroßmutter in dieser Rolle ebenso als Fehlbesetzung erwiesen wie bereits zuvor die Großmutter. So bleibt als einzig „gesicherte“ Verbindung zum „noblen“ Weimar am Ende doch „nur“ der Großonkel.

„Die Berufung des Prof. Dr. Krause an die oberste geistliche Stelle in ganz Weimar kann natürlich nur von oberster Stelle, dem Staatsministerium (Goethe) ausgegangen sein [...] Krause's ächte Weimaraner: nie daran gezweifelt. –“<sup>6</sup>

Was Nietzsche hier offensichtlich mit einem gewissen „Familienstolz“ gegenüber seiner Mutter äußert (man könnte vielleicht mutmaßen, er schreibe dies nur der betagten Mutter zuliebe), vertritt er aber nicht nur im „privaten“ Briefwechsel. Die Koketterie mit der historischen „Weimar-Connection“, in der – natürlich nach Goethe und neben Schiller – Herder die prominenteste Rolle spielt, gewinnt ebenso eine „öffentliche“ Dimension: Gegenüber Georg Brandes, der in Kopenhagen eine Reihe von Vorträgen über Nietzsches Philosophie hielt (und deswegen um die Skizzierung eines Lebenslaufs bat),<sup>7</sup> vergißt Nietzsche nicht, ausdrücklich die Verbindung „Herder–Krause–Nietzsche“ herzustellen. Schließlich findet sich auch in der ursprünglichen Fassung eines Abschnitts in *Ecce homo* eben jene schon fast formelhaft wiederkehrende Wendung, „Krause [...] wurde nach Herder's Tode als Generalsuperintendent nach Weimar berufen“ (KSA 14, 472).

Wie darf man die stete Wiederkehr dieser Wendung deuten? Zunächst nimmt Nietzsche die Interpretation zumindest billigend in Kauf, die sich dem Leser intuitiv aufdrängt: Der Großonkel sei der direkte Nachfolger Herders gewesen. Wahrscheinlicher erscheint mir sogar, daß Nietzsche diese Lesart insinuieren will, da sie den Nachfolger aufwertet, der in diesem Fall vom Rang und Namen des direkten prominenten Vorgängers profitiert, jedenfalls weit mehr profitiert, als es ein „zeitfernerer“ späterer Positionsinhaber vermöchte. Wie könnte der „Herder–Krause–Komplex“, dieses familiengeschichtliche Intermezzo, also interpretiert werden?

Die Vermutung liegt nahe, daß Nietzsche durchaus Gefallen daran fand, diese familienbiographische Verbindung nicht nur zum „Weimarer Kreis“, sondern auch speziell zu Herder „entdeckt“ zu haben; und er teilte diese Entdeckung offenbar auch nicht ungerne der Öffentlichkeit mit. Andernfalls hätte er in seinem *curriculum vitae breve* (an Brandes)<sup>8</sup> den doch ungeliebten Herder (anders als den hochgeschätzten Goethe) nicht eigens noch erwähnt mit jener besagten, immer wieder verwendeten Formulierung. Den Außenstehenden verwundert in der Tat, daß Nietzsche den Namen „Herder“ überhaupt und gleichsam stillschweigend positiv erwähnt, hat man doch noch den Hohn über

<sup>6</sup> Nietzsche an Franziska Nietzsche, [25. August 1887], KGB III 5, 135.

<sup>7</sup> Georg Brandes an Nietzsche, 3. April 1888, KGB III 6, 184.

<sup>8</sup> Nietzsche an Georg Brandes, 10. April 1888, KGB III 5, 287ff.

Herder aus Nietzsches Mund im Ohr, jenen Spott über den „ehrgeizige[n] Priester, der so gern der Geister-Papst seiner Zeit gewesen wäre“ (*Menschliches, Allzumenschliches II*, KSA 2, 603), und doch nur „der ideale Dilettant“ (*Nachlaß 1869–1870*, III 2[12], KSA 7, 49) und „kein grosser Denker und Erfinder“ (*Menschliches, Allzumenschliches II*, KSA 2, 602) gewesen sei, sondern bloß „pastoral“ (*Nachlaß 1873*, III 27[68] KSA 7, 607) und „Prediger“ (*Nachlaß 1872–1873*, III 19[233], KSA 7, 493). Man stutzt – die Ambivalenz in der Haltung zu Herder wird nur zu deutlich:<sup>9</sup> Die „theoretische“, ja polemische Ablehnung – wie sie uns in Nietzsches Werk fast ausnahmslos begegnet – verwandelt sich unter der Hand in eine „praktische“ Wertschätzung, sobald es Nietzsche um die eigene persönliche Familiengeschichte geht. Konnte an anderer Stelle die Distanzierung gar nicht groß genug sein, steht nunmehr die Betonung der (Wieder-)Annäherung auf der Tagesordnung. Jetzt – so scheint’s – zählen allein Berühmtheit und Ansehen des zuvor so arg Gescholtenen. Ebenfalls vergessen scheint auf dieser Ebene die allgemeine „Pfaffenschelte“ des radikalen Kritikers der christlichen Moral und ihrer theologischen Instanzen und Institutionen: Weder Herder noch Krause erfahren in diesem Kontext auch nur ein Wörtchen der Kritik (beide standen in der Kirchenhierarchie immerhin ziemlich weit oben).

In diesem Sinne aufschlußreich sind auch zwei Nuancen in Nietzsches neuer „Entdeckung“ der „Weimarer Achse“, die den Verdacht erhärten, daß Nietzsche bestrebt war, die historische Verbindung bedeutsamer erscheinen zu lassen, als sie tatsächlich war. Denn zwei kleine, aber nicht ganz unwesentliche Details verschweigt Nietzsche geflissentlich: Zum einen starb Herder bereits 1803, und Krause kam erst 1819 in Weimarer Amt und Würden. Mit anderen Worten: Der Großonkel trat mitnichten die Stelle „nach Herder’s Tode“ an, sondern erst 16 Jahre danach, denn in der Zwischenzeit bekleidete von 1804 bis 1818 Johann Ludwig Vogt „nach Herders Tod“ dieses Amt – Krause war also genaugenommen der Nachfolger Vogts und nicht Herders. Zum andern starb Krause bereits am 31. März 1820<sup>10</sup> – nicht einmal ein Jahr zuvor, am 11. April

---

<sup>9</sup> Die vermeintlich eindeutig negative Haltung Nietzsches zu Herder offenbart bei genauerer Betrachtung allerdings Brüche und Verwerfungen, die als Indizien für eine eher zweideutige Einstellung Nietzsches zu Herder gesehen werden können. Diese Ambivalenz habe ich als Abwehrmechanismus bei Nietzsche (in von Rahden 2005) gedeutet: Herder kommt Nietzsche so nah, daß er distanziert werden muß; er dient als Projektionsfläche für Nietzsches eigene Widersprüchlichkeit, Nietzsche projiziert ihn selbst bedrängende Aggressionen und Autoaggressionen auf Herder.

<sup>10</sup> Die genauen Angaben über den Todeszeitpunkt sind uneinheitlich: Hamberger / Meusel (1821, Bd. 18, 431) und Meyer (1851, Bd. 19/I, 59) nennen den 31. März, Döring (1832, Bd. 2, 198) dagegen gibt den 31. Mai als Sterbedatum an.

1819, hatte er seine Abschiedspredigt in Königsberg gehalten, um dann seine neue Stelle im Mai anzutreten. Das bedeutet aber auch, daß er kaum Zeit und Gelegenheit hatte, auf und mit dieser Position eine nennenswerte Wirkung zu entfalten.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Die Erinnerungsspuren an Krause verwischen sich relativ rasch; vermutlich wären sie ganz in den Archiven verschollen, hätte Nietzsche sie nicht dem Vergessen entrissen. So versucht Nietzsche abermals – im bereits erwähnten Brief an seine Mutter ([25. August 1887], *KGB III* 5, 135) –, die Bedeutung des „Prof. Dr. Krause“ aufzuwerten: „G[oethe] spricht mehrere Mal von ihm (kränklich, mit einem weichlichen Geschmack in Litteratur; übrigens war er einer der bekanntesten Rationalisten jener Zeit, er liebte es, Schillersche Worte als Text zu seinen Predigten zu nehmen.)“. Den Leser könnte auf den ersten Blick dieses Goethe-Zitat sanft irritieren, da Krause ganz offensichtlich aus der Sicht Goethes keine besonders gute Figur abgibt. Allerdings: auch das weniger freundliche Urteil stellt immerhin eine Stellungnahme des Dichtersfürsten dar, und sie nobilitiert als solche gewissermaßen auch ihr Aussageobjekt (und das war für Nietzsche wohl entscheidend).

Als Autor war der Theologe ohnehin nicht besonders hervorgetreten: er publizierte nicht viel, und wenn, dann zumeist auf lateinisch. Auf deutsch erschienen lediglich einige seiner Predigten. Folgerichtig ist er in der großen *Allgemeine[n] Deutsche[n] Biographie* (*ADB*) von 1883 bereits nicht mehr verzeichnet, kurz erwähnt wird er noch in einigen zeitnäheren allgemeinen Lexika, wie bei Pierer 1843 (Bd. 16, 424) und Meyer 1851 (Bd. 19/I, 59); allein zwei zeitgenössische Speziallexika – soweit mir bekannt – weisen einen etwas längeren Eintrag zu Krause auf: Hamberger / Meusel (1821, Bd. 18, 431f.) sowie Döring (1832, Bd. 2, 197–199). Döring stellt die rhetorischen Fähigkeiten des Gottesmannes in den Vordergrund: Krause sei als Prediger besonders aufgefallen durch „gründliche theologische Gelehrsamkeit, einen ächt christlichen Sinn, unerschütterliche Gewissenhaftigkeit“ und „sein Talent für Kanzelberedbarkeit“.

Die (Fast-)Namensgleichheit mit einem ungleich bekannteren Zeitgenossen könnte indes Anlaß zur Verwechslung und Grund für eine Fehldeutung des „Krausismus“ oder „Krausianismus“ bieten: Bei dem Namensvetter handelt es sich um den Pfarrerssohn und Philosophen *Karl Christian* Friedrich Krause (1781–1832), der sich allerdings, anders als der uns bereits bekannte *Johann* Friedrich Krause, gleichsam „theologisch inkorrekt“ nicht auf dem Boden der abgeseigneten kirchlichen Lehrmeinung bewegte. Er vertrat halb aufklärerisch-humanistisch, halb urchristlich (und für eine kürzere Zeit – mit Meistergrad in einer Loge – auch freimaurerisch) ein fortschrittsoptimistisch orientiertes System des von ihm so genannten „Pantheismus“, einer „All-in-Gott-Lehre“, nach der das All in Gott ruht, dieser jedoch nicht im All aufgeht (wie im Pantheismus vorgestellt). Obwohl er kein einflußreiches Lehramt innehatte und sein idealistischer „harmonischer Rationalismus“ in Deutschland weitgehend auf Ablehnung stieß, trat jenseits der Grenzen ein erstaunliches Phänomen ein – vorübergehend in Belgien, aber aufs nachhaltigste in Spanien: Nachdem zunächst der Philosoph Sanz del Río (1814–1869) Krauses Philosophie in Spanien bekannt gemacht hatte, erlebte im 19. Jahrhundert vor allem in Spanien, aber auch in Portugal und Lateinamerika der Krausismus („Krausismo“) eine höchst beeindruckende Blütezeit, und zwar als eine praktische Philosophie, die Elemente des politischen Liberalismus mit ethischen und sozialen Elementen kombinierte und diese auch institutionell im Erziehungsbereich umzusetzen suchte. Zu den vielfältigen Interessengebieten Krauses gehörte unter anderem auch die Sprachwissenschaft: So gründete er die *Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache*, deren 1816 gedrucktes Sta-

Diese von Nietzsche unterschlagenen Feinheiten können als zusätzliche Indizien dafür gewertet werden, daß Nietzsche offensichtlich sehr viel daran gelegen war, den Konnex „Herder-Krause-Nietzsche“ stärker zu machen, als er *de facto* war.

Gleichwohl gibt es eine unzeitgemäß-zeitgemäße Pointe: Die genealogische Neuerfindung Nietzsches hat sich am Ende doch noch verwirklicht, jedoch ganz anders, als ihr Urheber es sich vorgestellt hatte oder vermutlich auch nur hätte vorstellen können.

Krauses früher und Nietzsches späterer Versuch, in Weimar „anzukommen“, scheitern. Weimar erreichen sie erst an ihrem Lebensabend, beide schwer erkrankt und nicht einmal fünfzig Jahre alt. Der eine stirbt so rasch, daß er nicht einmal ein Jahr in Weimar sein Amt auszuüben vermag,<sup>12</sup> der andere dämmert seine letzten Lebensjahre in Weimar (unter der Obhut seiner Schwester) geistig umnachtet dahin.

Erst die Schwester bringt die mißglückten Versuche von Großonkel und Bruder zum Abschluß. Der Weg von Naumburg nach Weimar war weit, und er

---

tut („Gesetzbuch“) größtenteils von ihm entworfen wurde (Meyer 1851, Bd. 19/I, 60, gibt irrtümlich hierfür das Jahr 1817 an), und er verfolgte die Idee des „Urwortthums“ in Gestalt eines neuen Wörterbuchs (*Ausführliche Ankündigung eines neuen vollständigen Wörterbuchs oder Urwortreichthumes der deutschen Sprache*). Den Mißerfolg Krauses in seiner eigenen Sprachheimat versucht die *ADB* (1883, Bd. 17, 78f.) einerseits dadurch zu erklären, daß Krause „niemals eine eigentlich amtliche Stellung einnahm“ – doch ein anderer Grund sei wohl noch schwerwiegender gewesen: So „verscherzte er [...] selbst sich einen nicht unverdienten Erfolg dadurch, daß er in Folge seiner Schrulle des Sprachpurismus in einer unverständlichen Terminologie schrieb (es ist dem Leser doch zu viel zugemuthet, wenn er sich in die von K[rause] beliebte Bedeutung von Worten einstudiren soll, wie z. B. ›Orwesen, Malwesen, Omwesen, Satzheit, Nichtheit, Faßheit, Seinheitureinheit, Vereinselbganzweseninneinsein, Wesensoromlebselbstschauen‹ u. dgl.)“. Zumindest die hier beklagte Verständnisbarriere hatte der spanische Übersetzer und Multiplikator del Río offensichtlich erfolgreich überwunden. Im iberischen Kulturraum sind deshalb die Erinnerungsspuren an *diesen* Krause auch außerhalb der Archive noch heutzutage präsent. Ganz beiläufig erwähnt im übrigen selbst Nietzsche einmal brieflich den *Nicht-Verwandten* Krause (an Heinrich Köselitz, [20. April 1888], *KGB III* 5, 298), mit dessen Gesundheit es ebenfalls nicht zum Besten stand und der – nicht wesentlich älter als der *Verwandte* Krause – „einem Schlagflusse“ erlag (*ADB* 1883, Bd. 17, 78). Die hier nur angedeuteten eigensinnigen sprachwissenschaftlichen und institutionellen Aktivitäten des vielseitig ambitionierten Krause hat Joachim Gessinger zusammen mit Manuela Böhm und Marion Kersting eingehender untersucht im DFG-Projekt *Die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache (1815-1870). Deutsche Philologie zwischen Professionalisierung und Bürgerlichkeit* (Universität Potsdam 2000-2002). Für hilfreiche Unterstützung bei Recherchen zur Weimarer Kirchengeschichte danke ich besonders Erdmann von Wilamowitz-Moellendorff sowie Wolfram Lässig, dem Generalsuperintendenten von Weimar.

<sup>12</sup> Döring 1832, Bd. 2, 198 nennt als Todesursache „Brustwassersucht“.

fürte für alle Beteiligten über mehr oder minder anstrengende und längere Umwege (Königsberg; Basel, Sils-Maria, Italien; Paraguay).<sup>13</sup> Daß schließlich das „Lama“<sup>14</sup>, also die umtriebige Schwester Elisabeth, die nach dem Tode des Bruders noch über Jahrzehnte das Nietzsche-Archiv in Weimar leitete, in gewissem Sinne als einzige aus der Familie eine „ächte Weimaranerin“ wurde, könnte man mit Nietzsche als „unbewußte Ironie“<sup>15</sup> der Geschichte bezeichnen, denn aus heutiger Sicht ist auch Nietzsche selbst nicht zuletzt dank der schwesterlichen Aktivitäten in Weimar postum doch noch zum „Weimaraner“ ehrenhalber „nobilitiert“ worden.

## 2 Genealogie-Fazit: Strategien der Selbstnobilitierung

Nietzsche „entdeckt“ seine „aristokratische“ (man könnte in seinem Sinne auch sagen: „vornehme“) Herkunft ganz handfest und praktisch-konkret, das heißt: biographisch-genealogisch. In der Herkunftslogik von Geschlecht und Geist entwirft er seine Identität als eine aristokratische. „Theoretisch“ genealogisch hatte Nietzsche seine Verwandtschaft im Geiste einer „aristokratischen“ Traditionslinie im ursprünglichen Sinne des Wortes („der Herrschaft der Besten“) „je schon“ (um mich einer Wendung Adornos zu bedienen) identifiziert. Es sind die „großen Toten“, die Geistesaristokraten der Vergangenheit von „überhistorischer“ Geltung, als deren Nachfolger er sich versteht. Kongenial erscheinen ihm Persönlichkeiten wie Sokrates, Epikur, Cäsar, Cicero, Leonardo, Raffael, Michelangelo, Spinoza, Pascal, Voltaire, Goethe oder Beethoven. Dies sind die „Heroen“ und „Genies“, mit denen Nietzsche über die Jahrhunderte hinweg einsam kommuniziert – über räumliche und zeitliche Schranken hinweg, unabhängig von historischen Epochen und jenseits nationaler oder „rassischer“ Grenzbeziehungen. Bereits in *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*

---

<sup>13</sup> Während Krause und Nietzsche den europäischen Gefilden treu geblieben sind, wanderte Elisabeth nach ihrer Heirat mit Bernhard Förster nach Paraguay aus, um dort mit ihrem Ehemann die Kolonie „Neu-Germanien“ zu gründen (vgl. Förster 1887). Nach dem Scheitern des Projektes und dem mutmaßlichen Gift-Suizid des Gatten 1889 – als offizielle Todesursache wurde „ataque nervioso“ („Schlaganfall“) angegeben – kehrte Elisabeth nach Deutschland zurück und gründete 1894 in Naumburg das Nietzsche-Archiv, das ab 1896 in Weimar fortgeführt wurde, wohin die Schwester mit dem kranken Nietzsche 1897 übersiedelte.

<sup>14</sup> Dies ist der von Nietzsche für seine Schwester häufig verwendete „Kosename“.

<sup>15</sup> Nietzsche verwendet diesen Topos in seiner Kritik an Eduard von Hartmann, dessen Hauptwerk, die *Philosophie des Unbewussten* (1869), er als „Philosophie der unbewussten Ironie“ parodiert (*Unzeitgemässe Betrachtungen II, KSA I*, 314).

äußert Nietzsche den Grundgedanken: „[...] das Ziel der Menschheit kann nicht am Ende liegen, sondern nur in ihren höchsten Exemplaren [...]“ (KSA I, 317).

Hier argumentiert er gegen die Auffassung Eduard von Hartmanns, der die Teleologie des Weltprozesses (in der *Philosophie des Unbewussten*) unterstellt. Diese anti-teleologische und anti-evolutionistische Denkfigur Nietzsches kehrt später, wie ich meine, in der Konzeption des „Übermenschen“ wieder. Deshalb geht auch eine „darwinistische“ Interpretation des Übermenschen-Gedankens fehl (wie sie unter anderen etwa Pierre Bertaux vorgeschlagen hat), da Nietzsches Entwurf nicht auf einer evolutionären Logik aufbaut, sei sie nun kausal oder teleologisch motiviert. Überdies wäre eine evolutionstheoretische Deutung nicht kompatibel mit der Idee der ewigen Wiederkunft des Gleichen, die untrennbar mit dem Übermenschen-Konzept zusammengedacht werden muß. Die Gedankenfigur der ewigen Wiederkehr des Gleichen steht *a limine* im logischen Widerspruch ebenso zu einem Konzept der evolutionären Entwicklung des Ganzen im Sinne Darwins wie auch zu jenem der Vervollkommnung der Gattung, wie es im Prinzip von Herder oder auch Schiller im Sinne der *perfectibilité* vertreten wird.<sup>16</sup> Wie dem auch sei: in unserem Kontext bleibt als Fazit das doppelte genealogische Verfahren, dessen Nietzsche sich bedient und das er ebenso auf seine (fiktive) aristokratische Herkunft bezieht wie auch auf die Tradition der überhistorisch gültigen Geistesaristokratie, in deren Linie stehend er sich begreift. In diesem doppelten Sinne einer „theoretischen“ und „biographischen“ Genealogie seiner Identität und den damit verbundenen Wertsetzungen sieht sich der späte Nietzsche durchaus treffend charakterisiert in den Worten des dänisch-jüdischen Philosophen Georg Brandes (eigentlich: Morris Cohen), der Nietzsche als einen Vertreter des „aristokratischen Radicalismus“ versteht, und als ein solcher fühlte Nietzsche sich auch *verstanden* – und das kam nach eigenem Bekunden wahrlich selten genug in seinem Leben vor: „Der Ausdruck

---

<sup>16</sup> Der Gedanke der ewigen Wiederkunft des Gleichen steht demgegenüber der Auffassung des „aktualistischen Prinzips“ sehr nahe, wie sie in der Geologie *avant la lettre* etwa ab dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts sich durchzusetzen begann, um dann bei Lyell jene prägnante Ausformulierung zu erfahren, die dann Darwin theoretisch ganz entscheidende Anstöße zur Entwicklung seiner Evolutionstheorie gegeben hat. Allerdings: die *differentia specifica* lag hier in den unterschiedlichen Objektbereichen. Lyell entwickelte sein Konzept für die anorganische Natur, die Geologie; Darwin transformierte (und veränderte) es für die organische Natur, die Biologie. Zur epistemologischen Vorgeschichte dieser Diskussion vgl. näher von Rahden 1992. Montinari 1982, 197ff. hat zu Recht darauf verwiesen, daß der „Grenzgedanke“ der „ewigen Wiederkehr“ bei Nietzsche nicht im Kontext einer mythischen kreisförmigen Zeitvorstellung situiert ist, sondern gesehen werden müsse „als Zuendedenken der mechanistischen Weltauffassung, also im engen Zusammenhang mit den naturwissenschaftlichen Anschauungen seiner Zeit“.

›aristokratischer Radikalismus‹, dessen Sie sich bedienen, ist sehr gut. Das ist, mit Verlaub gesagt, das gescheuteste Wort, das ich bisher über mich gelesen habe [...].<sup>17</sup>

Für die doppelte genealogische aristokratische Linie sieht Nietzsche den „Weimaraner“ als Symbolfigur, vor allem Goethe, der diese Linie in seiner Person präsentierte und repräsentierte (zu Weimar ja auch 1782 in den Adelsstand erhoben worden war) – aber, so kann man hinzufügen, das galt auch für Herder und Schiller, die beide ebenfalls genau 20 Jahre später ebendort geadelt wurden (wobei zu vermuten steht, daß Nietzsche diesen beiden wohl nicht einmal den Status des „niedereren“ Geistesadels zugestanden hätte). Aber allen Differenzen zum Trotz – zumindest im Archiv in Weimar sind heute alle vier vereint und anerkannt als „ächte Weimaraner“.

Als Menschliches, Allzumenschliches bleibt: Der Genealoge der Moral, der angetreten war, das ethische Gerüst der Moderne zu zermalmen, erweist sich in seiner Mühwaltung als Genealoge der eigenen Familie als weitaus weniger „radikal“, als der staunende Leser – der den radikalen Genealogen am eigenen Anspruch zu messen unternimmt – es sich hätte träumen lassen.

## Literatur

Allgemeine Deutsche Biographie (*ADB*) 1875–1912. Auf Veranlassung Seiner Majestät des Königs von Bayern hrsg. durch die historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften. 56 Bde. München. (Nachdruck Berlin 1969–1971).

BRANDES, Georg 1890/1894: Aristokratischer Radikalismus. Eine Abhandlung über Friedrich Nietzsche. In: *Deutsche Rundschau*, Bd. 63, 16. Jg., Heft 7 (April 1890), 52–89 (auch in: Ders.: *Menschen und Werke. Essays*. Frankfurt a.M. 1894, 137–224).

DÖRING, Heinrich Johann Michael 1831–1835: *Die gelehrten Theologen Deutschlands im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert; nach ihrem Leben und Wirken dargestellt von Dr. Heinrich DOERING*. 4 Bde. Neustadt.

---

<sup>17</sup> Nietzsche betont mehrmals, für wie gelungen er diese Wortprägung hält, die seine philosophische Haltung pointiert in eine Formel zu fassen vermag (so an Georg Brandes selbst, 2. Dezember 1887, *KGB III* 5, 206). Brandes veröffentlicht unter diesem Titel später denn auch einen Beitrag über Nietzsche, zunächst als Zeitschriftenaufsatz (1890), später als Essay in einer Buchpublikation (1894).

- FÖRSTER, Bernhard 1887: Die deutsche Colonie Neu-Germanien in Paraguay. Aufruf, Bedingungen und Rathschläge. Nebst Carte der Colonie. Leipzig.
- HAMBERGER, Georg Christoph / MEUSEL, Johann Georg <sup>5</sup>1796–1834: Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. 23 Bde. Lemgo. (Nachdruck Hildesheim 1966).
- VON HARTMANN, Eduard 1869: Philosophie des Unbewussten. Versuch einer Weltanschauung. Berlin.
- KRAUSE, Karl Christian Friedrich 1816: Ankündigung eines neuen vollständigen Wörterbuches der deutschen Volkssprache. Dresden.
- MEYER, Josef (Hg.) 1840–1855: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. 44 Bde. Hildburghausen u.a.
- MONTINARI, Mazzino 1982: Nietzsche lesen. Berlin / New York.
- VON MÜLLER, Hans 2002: Nietzsches Vorfahren. Hrsg. von Evelyn S. KRUMMEL und Richard F. KRUMMEL. In: Nietzsche-Studien 31. Berlin / New York, 253–275.
- NIETZSCHE, Friedrich *KSA* 1980: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Hrsg. von Giorgio COLLI und Mazzino MONTINARI. 15 Bde. München / Berlin / New York.
- Ders. *KGB* 1984: Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. von Giorgio COLLI und Mazzino MONTINARI. Dritte Abteilung, Bde. 5 und 6. Berlin / New York.
- PIERER, Heinrich A. (Hg.) <sup>2</sup>1840–1856: Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit oder neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. 21 Bde. Altenburg.
- VON RAHDEN, Wolfert 1992: Ein fast vergessener Aktualist: Georg Christian Füchsel zu Ursprung und Entwicklung der Erde und der Sprache. In: Language and Earth. Hrsg. von Bernd NAUMANN, Frans PLANK und Gottfried HOFBAUER. Amsterdam / Philadelphia, 289–322.
- Ders. 2000: Der Grund des Abgrunds. In: Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie: Metaphern des Unmöglichen. Bd. 9, Heft 1, 34–45.
- Ders. 2005: „Nie wirklich satt und froh ...“ – Nietzsches Herder. In: Kontinuität und/oder Korrektur: Der frühe und der späte Herder. Hrsg. von Gerhard SAUDER. Heidelberg.
- VON SEGGERN, Hans-Gerd 2005: Nietzsche und die Weimarer Klassik (Diss. phil. FU Berlin 2003). Tübingen / Basel.

ZITTEL, Claus 2000: Lektüren, Quellen, Einflüsse: Deutsche Klassik und Romantik. In: Nietzsche-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hrsg. von Henning OTTMANN. Stuttgart / Weimar, 385–391.